

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Oldenburger Landeszeitung. 1884-1886 1884**

21.6.1884 (No. 17)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-994406](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-994406)

# Oldenburger Landeszeitung.

Die „Oldenburger Landeszeitung“  
erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn-  
und Festtage.

Redaction: Saarenstraße 55.  
Expedition: Mottenstraße 1.

Vierteljährlicher Abonnementspreis incl. Postge-  
geld 2 M. Inseratenpreis für die Petitzeile 10 S.,  
von außerhalb des Großherzogthums 15 S.

N<sup>o</sup> 17.

Sonnabend, den 21. Juni

1884.

## Das Gutachten der Kgl. Preussischen Wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen, betreffend die Ueber- bürdung in den höheren Lehranstalten.

Der Cultusminister Herr v. Goshler hat im vorigen Jahre, als die Frage betreffs der Ueberbürdung unserer Schüler in weiten Kreisen mehr oder minder erregte Wogen schlug, die aus den ersten Autoritäten zusammengesetzte Wissenschaftliche Deputation für das Medicinalwesen unter Zufertigung aller bis dahin angestellten Ermittlungen und amtlichen Kundgebungen beauftragt, in der Ueberbürdungs-Angelegenheit nach allen geeignet erscheinenden Richtungen ihr Gutachten abzugeben, und sich insbesondere darüber zu äußern, ob die in dem Gutachten der elsäß-lothringischen medicinischen Sachverständigen-Commission enthaltenen Feststellungen über die zulässige Zahl der wöchentlichen Lehrstunden in den höheren Schulen als ein unbedingt gültiges Ergebnis der medicinischen Wissenschaft zu betrachten sei. Dies Gutachten ist am 19. Decbr. 1883 erstattet worden und gewiß geeignet, als wirklich autoritative Aeußerung von medicinischer Seite das Interesse eines Jeden zu erregen, der sich nach irgend einer Richtung hin mit der bewegten Frage beschäftigt hat. Eine Angabe der Hauptzüge desselben, die wir hier folgen lassen, mag vielleicht ebenso zur Beruhigung beitragen, wie auch der ganze, das Gepräge echter Wissenschaft tragende ruhige Ton dieses Schriftstückes eine Verurtheilung aller derjenigen enthält, welche als Mediciner, Juristen, Abgeordnete oder auch lediglich als Väter unsehlbare Thesen in allen pädagogischen Fragen aufstellen zu können geglaubt haben.

Den mannichfachen kategorischen Behauptungen gegenüber berührt es eigenthümlich, wenn das Gutachten zuvörderst ausführt, daß für ein wissenschaftliches Gutachten über die Ueberbürdung die Unterlagen völlig fehlen. Die Statistik, welche bis jetzt fast allein in das Feld geführt worden, kann in keiner Weise entscheidend sein, da nur rohe Zahlen ohne Individualisirung vorliegen. Die Erfahrungen aber, welche der Einzelne gemacht hat, genügen trotz ihres reichlichen Vorhandenseins der Deputation nicht, um ein allge-

meines Urtheil zu bilden. Sie beschränkt sich daher auf eine Beurtheilung der vorliegenden thatsächlichen Erhebungen. Während nun das elsäß-lothringische Gutachten seinen ersten Anhalt für das Vorhandensein der Ueberbürdung einer Mittheilung Finkelnburgs entnimmt, wonach eine besonders große Menge der zum einjährigen Militairdienste qualifizirten prüfungsmäßig berechtigten jungen Männer körperlich unbrauchbar sei, kommt die Deputation nach eingehenden amtlichen Erkundigungen und Erwägungen zu einem ganz anderen Ergebnisse. Die Thatsache der verhältnißmäßig allzu großen Anzahl von Dienstuntauglichen aus den Reihen der Besucher höherer Lehranstalten erscheint ihr keineswegs sicher, vielmehr glaubt sie, wenn auch die Feststellungen noch der Erweiterung bedürfen, als höchst wahrscheinlich annehmen zu können, daß „bezüglich der Tauglichkeit für den Militairdienst die aus den Gymnasien hervorgegangenen Jünglinge und die Studirenden ungleich günstiger stehen, als die Handels- und Kunstbesessenen“. So hieß es nämlich in einer Denkschrift aus 1837. Jedenfalls vermag die Deputation nicht zu erkennen, daß die mit dem Berechtigungszeugnisse abgehenden jungen Männer eine besonders hohe Zahl von Schwächlichen einschließen.

Man hat ferner vielfach die absolute Zunahme der Selbstmorde mit der Ueberbürdung in Beziehung gebracht. Die Deputation vermag nicht den mindesten Anhalt für einen derartigen Zusammenhang zu entdecken. Ebenso steht es mit den Geistesstörungen. Die angeblichen Erfahrungen des Dr. Gasse, Directors der Braunschweigischen Landes-Irrenanstalt zu Königslutter, wonach Schüler der obersten Gymnasialclassen, bei welchem der Anlaß der Geistesstörung nur in den übertriebenen Anforderungen der Schule gesucht werden könne, gegenwärtig einen unverhältnißmäßig hohen Procentfuß in der Zahl der Geisteskranken bildeten, werden in eingehender Erörterung auf Grund der von 17 Irrenanstalten eingegangenen Berichte scharf zurückgewiesen und es wird festgestellt, daß nichts dieselben bestätigt. Ueberhaupt wird über des Herrn Gasse eigene Beobachtungen gesagt, daß sie keineswegs genügen, „um die von ihm aufgestellten Behauptungen auch nur einigermaßen wahrscheinlich zu machen, ge-

schweige denn zu erweisen“. Was er dafür beigebracht habe, sei in der That nichts als einige allgemeine Behauptungen.

Die Kurzsichtigkeit würde in dem Gutachten gar nicht berührt worden sein, da sie nach Ansicht der Sachverständigen mit der Ueberbürdung in einem ungemein losen Zusammenhange stehe, wenn nicht besondere Materialien zur Berichterstattung hierüber vorgelegen hätten. Eine Prüfung derselben läßt allerdings die Tatsache der relativ und progressiv anwachsenden Kurzsichtigkeit unter den höhern Schülern als ziemlich sicher erscheinen, aber ein abschließendes Ergebnis haben die bis jetzt ausgeführten und veröffentlichten Untersuchungen noch nicht nachgewiesen, und auch erfahrene Augenärzte sind über die Ursachen der zunehmenden Kurzsichtigkeit noch nicht im Reinen. Immerhin scheinen gewisse Vorsichtsmaßregeln geboten, namentlich in Bezug auf die Art der Beschäftigung in den untern Schulclassen. Vorsicht ist z. B. am Plage bei den beliebten Arbeiten in den heutigen Kindergärten, wobei alle die auszuschließen sind, bei welchen sehr nahe und schwer zu unterscheidende Gegenstände auf längere Dauer scharf ins Auge zu fassen sind. Mit Recht wird auch vor den Strafarbeiten im Schreiben und Rechnen gewarnt; wir sind überzeugt, daß heutzutage jeder einigermaßen pädagogisch gebildete Lehrer diesen Unfug verwirft. Es handelt sich dabei gar nicht notwendig um Ueberbürdung in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, vielmehr ist die Deputation der Ueberzeugung, daß selbst eine solche später ohne erheblichen Schaden für die Augen ertragen werden könne, wenn die Organe früher nicht vernachlässigt worden seien.

Auch die Congestionen und allgemeinen Schwächezustände lassen sich nicht einfach der Ueberbürdung zuschreiben, die Luft der Schule, das Haus, namentlich oft Pensionate und die körperliche Anlage tragen sehr oft die Schuld. Daraus entsteht die Verpflichtung, daß die Lehrer in höherem Maße individualisiren müssen, als es in der Regel geschieht, denn es giebt kein constantes Maß, wonach die Grenze zwischen Ueberbürdung und zulässiger Belastung bestimmt werden kann. Da es voraussichtlich nicht überall gelingen wird, die Lehrer für die Beobachtung der körperlichen Zustände

## Das Fräulein von Birkenweiler.

Roman von A. Lütetsburg.

17

(Fortsetzung.)

Das Kind warf einen angstvollen Blick zu Franz von Birkenweiler hinüber und barg dann das Gesichtchen an der Mutter Brust, die Aermchen noch fester um den Nacken der geliebten Mutter schlingend.

„O, Mütterlein, laß mich nicht mit dem Manne gehen,“ jammerte das Kind. „Er ist gewiß hart und schlecht gegen mich.“

Franz von Birkenweiler stand einen Augenblick wie gelähmt, jeder Blutstropfen war aus seinem Antlitz gewichen und sein Mund kniff sich fest zusammen. Er konnte es nicht hindern, daß sein Auge mit finsternem Haß zu dem kleinen Geschöpf hinüberflog, das sich wie in Todesangst an die Mutter klammerte. Doch gerade im rechten Moment mähtigte er den aufsteigenden Born und gewann die Selbstherrschaft zurück.

„Nein, Kleine, ich werde nicht hart und schlecht gegen Dich sein,“ sagte er; indem er seiner Stimme einen weichen Klang zu geben versuchte und einen Schritt näher herantrat. „Ich habe ein kleines Mädchen, so alt wie Du, und dahin will ich Dich bringen, damit ihr zusammen spielen könnt.“

Aber Helene schluchzte laut auf und wehrte mit der kleinen Hand ab. Da plötzlich sank Marianne mit einem schmerzlichen Seufzer in die Kissen zurück. Franz sah das rothe Blut sich aus ihrem Mund über das

weiße Nachtgewand ergießen, und einen Schrei des Schreckens anstehend riß er das Kind vom Halse der sterbenden Mutter und setzte es unsanft auf die Erde, indem er gleichzeitig um Hilfe rief. Als die alte Trude kam, hatte Marianne schon ihren letzten Athemzug gethan und das kleine, schreiende Geschöpf im weißen Nachthemden war eine Waise.

Eine Stunde später herrschte in diesen Räumen der tiefste Frieden. Das Gesicht der todtten Frau war mit einem weißen Leinentuche bedeckt und man sah nur die friedvoll gefalteten, wachsfarbenen Hände. An dem Lager saß die alte Trude, welche sich nur bismeilien aus ihrer Stellung erhob, um im Nebenzimmer nach der schlafenden Helene zu sehen, die, trotz ihres kindlichen Schmerzes, keine Ahnung von der Größe ihres herben Verlustes hatte.

Der Freiherr von Birkenweiler blieb bis nach dem Begräbniß seiner Schwägerin und machte die Entbedung, daß dieselbe ihr Kind nicht in schlechten Verhältnissen zurückgelassen. Die bedeutende Gage, welche Marianne während der letzten Jahre bezogen, fand sich beinahe vollständig vor, und es zeigte sich, daß sie in umfassendster Weise für ihr Kind Sorge getragen.

Nichtsdestoweniger wurde es dem Freiherrn leicht, den Notar, welchen Marianne von Birkenweiler mit der Durchführung ihres letzten Willens betraut hatte, zu überzeugen, daß es besser sein würde, Helene mit nach Schloß Birkenweiler zu nehmen, um sie dort mit seinem Töchterchen zu erziehen. Der Freiherr sprach die Ab-

sicht aus, dem Notar Herrn Reinking die Verwaltung des Vermögens so lange zu überlassen, bis seine Mündel das gesetzmäßige Alter erreicht haben würde. Selbstverständlich erhebe er, als der Oheim des Kindes, keinen Anspruch auf eine Entschädigung irgend welcher Art, sondern es werde ihm und seiner Gemahlin eine angenehme Pflicht sein, Helene als ihr eigenes Kind zu erziehen, um so mehr, da deren Vater von ihrem Großvater völlig enterbt sei.

Advocat Reinking fand nicht den allergeringsten Grund, in diese Worte Mißtrauen zu setzen. Er hatte viel Interesse für die unglückliche Marianne bestoß gehabt, welche nur immer an ihr Kind gedacht und um so sparsamer geworden war, je mehr ihre Kräfte schwanden. Von ihren näheren Verhältnissen hatte er nie etwas erfahren, und da das Vermögen des Kindes in seinen Händen bleiben sollte, so konnte er dem Aerbieten des Freiherrn nichts entgegensetzen, als unbedingtes Vertrauen.

Die alte Trude mußte sich mit blutendem Herzen von ihrem Kindchen losreißen. Ihre verstorbene Herrin hatte oft gesagt, daß sie Helene niemals verlassen dürfe, aber dem trodenen Abschied gegenüber, den ihr der Freiherr gab, wagte sie nicht einmal eine Bitte auszusprechen. Als der Freiherr Helene an die Hand nahm, um sie an den bereit stehenden Wagen zu führen, der sie nach dem Bahnhof bringen sollte, riß das Kind sich mit einer plötzlichen Anstrengung von ihm los und

der Schüler in Bewegung zu setzen, so scheint die Mitwirkung von zuverlässigen Ärzten dabei nicht entbehrt werden zu können. Es wird jedoch sofort betont, daß ihre Erfahrung nicht einfach gleichgestellt werden könne der auf Massenbeobachtung beruhenden Erfahrung der Pädagogen. So erkennt auch die Deputation an, daß nur ein Theil der Ursachen von Ueberbürdung der technisch-medizinischen Begutachtung untersteht, ja, daß selbst diejenigen Seiten der Frage, welche an sich hierunter fallen, nicht so genau durchgearbeitet sind, daß die Antwort im Sinne der strengern naturwissenschaftlichen Methode der heutigen Medizin gefunden werden könne. Freilich pflegt man sich eine solche vornehme, musterhafte Beschränkung sehr oft nicht aufzuerlegen. Das Gutachten selbst führt aus den Reihen der Mediciner, welche „in großen Abschnitten das technisch-medizinische Gebiet verlassen“, mehrmals den ärztlichen Verein zu Bochum an.

Bei der Besprechung einzelner ursächlicher Momente einer Ueberbürdung werden folgende Punkte betont: Die Schülerzahl muß classenweise auf ein gewisses übersichtliches Maß beschränkt bleiben. Die Fürsorge der Behörden hat sich ganz besonders auf eine vorsichtige Handhabung des ersten Unterrichts zu richten, da alle schwächenden Einwirkungen, welche in der frühen Entwicklungsperiode den kindlichen Körper treffen, nachhaltige Störungen hervorrufen können. Indessen sieht sich die Deputation nicht imstande, zu beurtheilen, ob, wie z. B. der ärztliche Verein zu Bochum verlangt, die Aufnahme in die Schule um ein Jahr über das jetzige Alter hinauszuschieben sei. Andere auf die Gesundheit bezügliche Bestimmungen scheinen der Deputation zu sehr schematisirt, so namentlich der Erlaß des großherzoglich hessischen Ministeriums, welches auf Beschluß einer „Ueberbürdungs-Kommission“, die bekanntlich sehr verschiedene Beurtheilungen erfahren hat, ganz generell anordnet, daß zwischen allen Unterrichtsstunden Pausen von je 15 Minuten eingerichtet werden sollen. Selbst das Verlangen der elsass-lothringischen Rundgebung nach Erholungspausen von 10 Minuten ist danach als allgemeine Regel schon zu weitgehend. Denn durch eine zu oft wiederkehrende „Erholung“ muß der Schüler zerstreut werden, und überdies würden doch auch die „Sichtstunden“ nach der hessischen Verordnung da, wo Vormittagsunterricht besteht, an jedem Tage von fünf auf vier vermindert werden. Die Deputation stellt in ihrer maßvollen Haltung auch in dieser Beziehung keine bestimmten Forderungen, sie empfiehlt nach ihrer „nur schätzungsweise und daher in gewissem Sinne willkürlichen

Auffassung“ bei fünfständiger Dauer des Unterrichts für die untern Classen 30—40 Minuten, für die obern im ganzen 25—30 Minuten. Weitere Beschränkungen können eintreten, wo der Nachmittagsunterricht fortbesteht.

Nicht minder einseitig scheint die Voraussetzung, die sich namentlich in dem hessischen Erlasse findet, daß die Pausen zugleich zur Auslüftung der Schulzimmer benutzt werden sollen. Denn das Verlassen des Lokals durch die Schüler hat an sich keine reinigende Wirkung, und man wird namentlich im Winter und bei schlechtem Wetter nur durch wirksame Lüftungs-Einrichtungen eine bessere Luft erzielen können.

Gegenüber dem elsass-lothringischen Gutachten, das die Frage betreffs der Dauer der Schul- und Arbeitszeit ins Einzelne hinein behandelt, bescheidet sich die Deputation dabei, daß diese Einzelfragen nicht der Mediziner lösen könne, sondern daß dazu die entscheidende Mitwirkung der Pädagogen gehöre. Nur auf einen Punkt glaubt die Deputation besonders hinweisen zu müssen, der auch allgemeine Beachtung verdient, daß sie nämlich entgegen der großen verbreiteten Abneigung des Publikums gegen die häuslichen Arbeiten die Bedeutung der letzteren für die Entwicklung des Geistes zu selbstständigem, wissenschaftlichen Arbeiten sehr hoch anschlägt. Als allgemein zulässig glaubt sie für die höheren Classen eine Arbeitszeit von acht Stunden täglich feststellen zu sollen.

Daß sie darauf verzichtet, das eigentlich pädagogische Gebiet, die Methode des Unterrichts, irgendwie zu berühren, womit sich grade das Gutachten der Bochumer Ärzte sehr eingehend beschäftigt hat, ist nach den angeführten Grundzügen des bedeutungsvollen Schriftstückes nicht mehr auffallend. Und wenn die Ärzte, deren Btheiligung an der Beaufsichtigung der Schule behufs einer befriedigenden Gestaltung der Schulhygiene zum Schluß nochmals gewünscht wird, nur zum Theile die taktvolle Zurückhaltung in allen das technisch-medizinische Feld nicht berührenden Fragen innehalten, wie sie die Wissenschaftliche Deputation für das Medicinalwesen hier bewiesen hat, dann sollten wir allerdings meinen, daß auch die verständige Pädagogik sich mit einer solchen Maßregel befreunden könne.

### Deutscher Reichstag.

Berlin, 20. Juni. 37. Sitzung.

Das Haus setzt die zweite Berathung des Unfallversicherungsgesetzes bei § 41 fort, welcher die Wahl von Vertretern der Arbeiter

betrifft. — Von den Socialdemokraten, sowie von den freisinnigen Abgeordneten ist hierzu beantragt, die Regierungsvorlage wieder herzustellen, welche die Bildung von Arbeiter-Ausschüssen vorgeschlagen hatte. — Abg. Schrader verteidigt den freisinnigen Antrag, dessen Ablehnung zu der Beschuldigung Anlaß geben werde, daß die hier sitzenden Herren, die gegen diesen Antrag stimmen, es mit ihrer Arbeiterfreundlichkeit nicht ernst nehmen. Abg. Loren erblickt in den Arbeiterausschüssen eine unpraktische Organisation, die bei der Ermittlung der Ursache von Unfällen nicht würde verwendet werden können. Die Arbeiter-Vertretung nach der Kommissionsvorlage solle keine Interessenvertretung der Arbeiter sein, sondern nur ein Beirath. — Abg. Stolle: Die Vertretung des Arbeiters neben dem Arbeitgeber und mit demselben zugleich in einem Collegium kann nicht dahin führen, daß der Arbeiter stets unbefangene seine wahre Ueberzeugung ausspricht. Wer die Kommissionsvorlage annimmt, säet Wind und darf sich nicht wundern, wenn er Sturm erntet. — Minister v. Bötticher hält die Sache nicht für so schlimm, aber die Interessen der Arbeiter würden nach Ansicht der Regierung in den Ausschüssen besser vertreten, als in der von der Kommission vorgeschlagenen Vertretung, welche die Regierung nicht für ausreichend hält. — Abg. Winterer: Die Arbeitervertretungen sollen versöhnend zwischen den Gegensätzen Kapital und Arbeit wirken. Die Ausschüsse sind einseitige Arbeiter-Vertretungen, die das nicht können; deshalb stimmen wir gegen sie. — Abg. Dr. Hirsch: Man soll doch bedenken, daß die Arbeitgeber auch nicht immer bloß das Wohl der Arbeiter im Auge haben, auch bei ihnen ist eine gute Portion Eigennutz vorhanden. Abg. Febr. v. Malchahn-Gült kann einen wesentlichen Unterschied zwischen den Ausschüssen und der Vertretung nicht finden, nur passen letztere besser in das System der Vorlage. — Abg. Dr. Windhorst wird gegen das ganze Gesetz stimmen, wenn die Ausschüsse angenommen werden sollten. — Auch der Abg. Derschhäuser erklärt sich für die Kommissionsvorlage. Die Anträge auf Wiederherstellung der Regierungsvorlage werden mit 152 gegen 77 Stimmen abgelehnt und § 41 unverändert angenommen. — § 42 behandelt die Vorschriften über die Wahlen der Arbeiter-Vertreter. — Abg. Grillenberger und Dr. Hirsch beantragen weitere Btheiligung der Arbeiter bei den Wahlen. Nachdem Abg. Dr. Windthorst diese Anträge bekämpft, werden dieselben verworfen. — Die §§ 42 bis 45 werden debattelos angenommen. — Nächste Sitzung Sonnabend 11 Uhr: L.-D. Fort-

floh zu Gertruden, die es auffing und leidenschaftlich in ihre Arme schloß.

„Leh will nicht mit dem bösen Manne gehen!“ schrie das Kind und der kleine Körper schüttelte sich in furchtbarster Erregung. „O, Trude, laß mich bei Dir bleiben!“

Trude versuchte das Kind zu beruhigen, und es gelang ihr. Sie versprach Helene, bald zu ihr zu kommen, wenn sie hübsch folgsam sei, wie es einem guten Kinde gezieme. Als aber dies nicht fruchtete, mußte die erschütterte alte Magd zu Vorstellungen und ernstern Verweisen ihre Zuflucht nehmen. Helene wurde still. Noch ein paar Mal schluchzte sie auf und ließ sich dann ruhig in den Wagen heben.

Es war eine sehr lange und ungemüthliche Fahrt. Helene saß zusammengekauert in einer Ecke des Waggons und blickte still vor sich nieder, nur bisweilen warf sie einen scheuen Blick zu dem Freiherrn hinüber. Vielleicht wenn sich Jemand gefunden hätte, das Kind auf andere Gedanken zu bringen, wenn man ihm freundlich zugeredet, würde es sein Leid vergessen haben. Aber da war Niemand, der sich um dasselbe kümmerte. Nur der Schlaf ließ es ab und zu sein Leid vergessen.

Der Freiherr saß mit seinen eigenen, nicht sonderlich angenehmen Gedanken beschäftigt. Er hatte seiner Gemahlin nichts Bestimmtes über die Existenz des Kindes — die er eines Tages völlig zu verheimlichen gedachte — geschrieben, sondern ihr nur brieflich einige Andeutungen gemacht, damit sie nicht zu sehr überrascht sein würde. Ihr schriftlich die vollendete Thatsache zu melden, hätte er nicht gewagt — der Brief konnte ja in die unrechten Hände fallen.

[Fortsetzung folgt.]

### Das Programm für das Liederfest der Vereinigten Norddeutschen Liedertafeln.

Der Bund der Vereinigten Norddeutschen Liedertafeln, dem zur Zeit 58 Vereine angehören, feiert in der Zeit vom 18.—20. Juli d. J. sein diesjähriges Liederfest in Halberstadt. Wie uns mitgetheilt wird, beabsichtigen 23 Herren aus dem hiesigen Männergesangverein Liederfest das Fest zu besuchen. Nach dem dieser Tage ausgegebenen Programm scheint das Fest ein recht schönes werden zu wollen. Aus dem Programm theilen wir Folgendes mit: Das Ehren-Fest-Comité besteht aus 52 Herren, das Central-Fest-Comité aus 16; Einzel-Comissionen sind 10 gebildet. Freitag, den 18. Juli, Nachmittags 3½ Uhr versammeln sich die Liederbrüder im Odeum, woselbst um 4 Uhr die Generalprobe zum Concert beginnt. Nach derselben findet in demselben Hause ein gemeinschaftliches Abendessen statt. Während desselben wird der zur Aufnahme in den Bund angemeldete Verein „Quartett-Verein zu Wolfenbüttel“ seinen Probebesang abzuhalten haben; außerdem kommen gemeinsame Gesänge und Vorträge einzelner Liedertafeln nach Anordnung der vom Bundes-Ausschuß und den Liedervätern gewählten Fest-Direction zum Vortrag. Am 11 Uhr wird die Tafel aufgehoben. — Sonnabend, den 19. Juli, versammeln sich die Liederbrüder auf dem Doniplatz zum Vortrage folgender gemeinschaftlicher Gesänge: 1. „Brüder, weiset Herz und Hand“, 2. „Erhebt in jubelnden Accorden“, 3. „Nimm deine schönsten Melodien“, 4. „Was uns eint als deutsche Brüder“. Nach Beendigung der Gesangsvorträge begeben sich die Liederbrüder und Festgenossen nach dem Breitenbach'schen Locale, woselbst gegen 9 Uhr das Frühstück eingenommen wird. Darnach folgt Besichtigung der Domkirche und des Domschatzes, der ornithologischen Sammlung des Herrn Oberamtmanns Heine und der Sammlungen des Domherrn Freiherrn von Spiegel zum Desenberg. Um 10 Uhr treten der Bundes-Ausschuß und die Liederväter zum Sängertage im Breitenbach'schen Local zusammen, um Bundesangelegenheiten zu berathen und die vorliegende Tagesordnung zu erledigen. Präcise 2 Uhr beginnt das Festconcert im Odeum. Das Concert-Programm ist folgendes: I. Theil: 1. Festmarsch von Braune. 2. Chor der Winzer und Schiffer mit Basssolo a. d. Oper „Loreley“,

von M. Bruch. 3. Kein selber Tod, von C. Reinthaler. 4. Vertraue dich dem Licht der Sterne, von S. Mold. 5. Lebenswohl, von O. Braune. 6. Frühlings-Bräutigam, Tongemälde für Chor und Orchester, von A. Schulz. II. Theil. 7. Ouvertüre zu Ray Blas, von Mendelssohn. 8. Mai und Liebe, von Fr. Abt. 9. Sehnsucht, von Engelsberg. 10. Mitters Abschied von J. Kiedel. 11. Hymne an die Nacht. Nach L. v. Bethoven. 12. Römischer Triumphgesang für Chor und Orchester, von M. Bruch. — Um 6 Uhr ist gemeinsame Festtafel im Odeum, wobei gemeinschaftliche Gesänge und Vorträge einzelner Liedertafeln. Nach aufgehobener Festtafel ist zwangloses Zusammensein je nach Gefallen und Neigung der Liederbrüder auf dem Festplatze, wo bis 11 Uhr Instrumental-Concert stattfindet. Von 9 Uhr ab ist Fest-Commer im Clysäum. Sonntag, den 20. Juli, Morgens 8 Uhr, versammeln sich die Liederbrüder zum gemeinschaftlichen Gesänge auf dem Holzmarkt, woselbst folgende Gesänge vortragen werden: 1. „Aun danket alle Gott“, B. 1 und 2. 2. „Das ist der Tag des Herrn“. 3. „Was schimmert dort auf dem Berge“. 4. „Freiheit, die ich meine“, B. 1, 2, 6 und 7. Nach Beendigung des Morgengesanges begeben sich die Liederbrüder nach dem Spiegelsberge, wo das zweite Frühstück eingenommen wird. Um 2½ Uhr ist Aufstellung zum Festzuge auf dem Festplatze. Der Festzug ordnet sich nach Anweisung der Zugführer in nachstehender Reihenfolge: a. Das Bundesbanner, b. der Festdirector, General-Gesangmeister und deren Stellvertreter, sowie die 4 Stimmführer, c. der Bundesausschuß, d. die Ehrengäste, das Ehren-Fest-Comité, das Fest- bzw. das Central-Comité, e. die zur Aufnahme in den Bund angemeldete Liedertafel, Quartett-Verein zu Wolfenbüttel, f. die auswärtigen Bundesliedertafeln, in alphabetischer Reihenfolge, g. die festgebende Liedertafel der Stadt Halberstadt. Der Festzug wird von drei Musikcorps geleitet. Um 6 Uhr ist gemeinschaftliches Festessen im Odeum. Während der Tafel wieder Gesänge und Vorträge einzelner Liedertafeln. Auf dem Festplatze ist Instrumental-Concert und bei Eintreten der Dunkelheit Feuerwerk. Um 10 Uhr beginnt der Ball im Odeum. Montag, den 21. Juli findet mittelst Extrazuges eine Ausfahrt nach Thale statt, worüber durch den Festdirector noch die näheren Bestimmungen gegeben werden.

setzung der soeben abgebrochenen Debatte. Schluß 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr.

## Der parlamentarische Frühshoppen beim Reichskanzler.

§ Berlin, 20. Juni.

Der Frühshoppen, zu welchem Fürst Bismarck die Mitglieder des Reichstags, Bundesraths zc. auf heute Vormittag eingeladen hatte, war sehr zahlreich und von Mitgliedern aller Parteien besucht und verlief überaus harmlos. Die Mitglieder des Bundesrathes und des Preuss. Staatsministeriums waren sehr zahlreich vertreten, ebenso die Mitglieder der beiden conservativen Fraktionen des Reichstags. Auch das Centrum hatte ein starkes Contingent entsendet, es waren namentlich alle hervorragenden Mitglieder desselben anwesend. Weniger zahlreich vertreten waren die übrigen Fraktionen. Von der deutsch-freisinnigen Partei bemerkte man die Abgg. Hoffmann, Rickert, Dr. Hornig, Dr. Witte zc. Auch Mitglieder des Staatsraths, die erst neuerdings ernannt worden, wie die Kammerherren v. Hellborn und Bedra zc. bemerkte man unter den Anwesenden. Der ungünstigen Witterung wegen hielt sich größte Theil der Gesellschaft in den Sälen auf, wo auch das Büffet etablirt war, an dem das Lieblingsgetränk des Reichskanzlers, Münchener Beckbier, unter der Leitung des Dr. Schwenninger kredenzt wurde. Die Musik — des Musikcorps des 2. Garde-Regts. z. F. — war im Garten placirt, wurde aber später auch nach Sälen gerufen. Im Garten erblickte man auch einen reichen Damenkreis in lebhafter Conversation mit den Herren. Außer der Fürstin Bismarck und deren Tochter, der Gräfin Rangau, bemerkte man unter ihnen Frau Staatssecretair v. Schelling, Frau Staatssecretair v. Böttcher, Frau Minister v. Gopler, Frau v. Wallenberg mit Tochter, Frau v. Kussow, Frau Minister v. Spigenberg, Frau Minister Bronsart v. Schellendorf, Frau v. Kurowsky zc. Eine sogenannte politische Ecke — eine große eichene Tafel, an der der Reichskanzler Platz genommen hatte, umgeben von zahlreichen, namentlich süddeutschen Abgeordneten — hatte sich gebildet, es wurde aber an derselben, nicht wie sonst, politisirt; vielmehr unterhielt der Reichskanzler seine Getreuen mit Erzählung seiner Erlebnisse aus den Kriegen von 1866 und 1870/71. So erzählte der Fürst u. A. folgende Episode: Wir hatten in Versailles die Unterhandlungen wegen der Kriegsschädigungen begonnen und hierbei wurde von Herrn Thiers auch die Frage wegen der Kriegsschädigung der Stadt Paris angeregt. Ich erwiderte ihm, daß man einer Stadt von solcher Bedeutung wie Paris doch nicht eine Kriegsschädigung von unter einer Milliarde auferlegen könne, ohne ihrer Ehre zu nahe zu treten. Bestürzt und indignirt, wie es schien, erhob sich Thiers und griff nach seinem Hut. Als höflicher Wirth gab ich ihm das Geleit. Wir gingen die Treppe hinab, das Gespräch fortsetzend und als wir auf der vorletzten Stufe angelangt, waren wir über eine Entschädigung von 200 Millionen einig. — Hervorheben wollen wir, daß Fürst Bismarck eine längere Zeit andauernde Unterredung mit dem Abg. Dr. Windthorst hatte, von der beide Theile sichtlich befriedigt waren. — Die Versammlung bot im Allgemeinen ein buntes Bild. Auch der Champagner trat schließlich in sein Recht und fand zahlreichen Zuspruch, da die Witterung hierzu besonders einlud. Der Schaumwein stand unter der Regide des Abg. Fehrn. v. Schorlemer-Mst. Große Heiterkeit erregte es, als inmitten der lebhaften Conversation plötzlich ein Telegramm an den Abg. Dr. Windthorst anlangte, das, auf die bekannte Rede des genannten Abgeordneten im Preussischen Abgeordnetenhaus, die sich gegen den Frühshoppen der Studenten und Richter richtete, anspielend, folgendermaßen lautete: „Excellenz! Einen Frühshoppen? Na! Na! Es kommt Ihnen einen Ganzen: der Frühshoppen von Friemann Nachfolger in Rostock.“ Die Perle von Meppen antwortete hierauf: „Probiren geht über Studiren! Komme nach! Windthorst.“ Gegen 1 Uhr löste sich die Gesellschaft auf, um sich zur Reichstags-sitzung zu begeben.

## Deutsches Reich.

**Berlin, 20. Juni.** Die „Magd. Z.“ erhält folgendes Telegramm: Fürst Bismarck erklärte beim heutigen Frühshoppen einzelnen Abgeordneten, daß er mit der Vorlage des Börsensteuergesetzes nicht einverstanden sei und er Alles ausbieten würde, um dessen Ablehnung zu bewirken. Sein Wunsch ginge nur dahin, das Fahren an der Productenbörse zu verhindern; alles Uebrige überlasse er den Aeltesten der Kaufmannschaft.

— Der Vorsitzende der Budgetcommission des Reichstages, welcher bekanntlich die Dampfer-subsventionsvorlage zur Vorberathung überwiesen ist, hat den Abg. Meier-Bremen zum Referenten und den Abg. Barth zum Correferenten über die eingelaufenen bezüglichen Petitionen bestellt.

— Die Stadtverordnetenversammlung nahm mit allen gegen die Stimmen der Bürgerpartei den Antrag der Commission an, an den Landtag eine Petition um Schutz des Petitionsrechts der Gemeindebehörden und der Freiheit ihrer Berathungen zu richten, sowie die Redaktionscommission mit Abfassung der Petition zu betrauen, welche später dem Magistrate zum Beitritt unterbreitet werden soll.

— Die erste Commission des Reichstags erklärte sich in ihrer Mehrheit gegen die Anträge auf Wiedereinführung der Berufungsinstanz und beschloß folgende von Schröder und Wölkel vorgeschlagene Tagesordnung dem Plenum zur Annahme zu empfehlen:

„In Erwägung, 1) daß die Wiedereinführung der Berufung eine tiefgreifende Revision nicht nur der Strafprozeßordnung, sondern auch des Gerichtsverfassungsgesetzes voraussetzt, daß sich aber bei der Kürze der Zeit, welche seit dem Inkrafttreten der Justizgesetze verflossen ist, ein abschließendes Urtheil über das Bedürfnis zu solcher Revision nicht gewinnen ließ; 2) daß auch den Beschwerden über die Strafrechtspflege, welchen die Anträge durch Einführung des Rechtsmittels der Berufung gegen die Strafkammerurtheile begegnen wollen, in der Hauptsache durch eine dem Geiste der Strafprozeßordnung entsprechende Handhabung dieses Gesetzes abgeholfen werden kann, geht der Reichstag über die Anträge zur Tagesordnung über.“

— Die „Nat. Ztg.“ schreibt: Wie wir erfahren, hat die afrikanische Association den Wunsch zu erkennen gegeben mit der deutschen Regierung in Verhandlung zu treten über die Anerkennung des am Kongo zu begründenden neuen afrikanischen Staatswesens. Von Seiten der deutschen Regierung ist man allem Anschein nach bereit, dieser Aufforderung zu entsprechen, als Vorbedingung ist die Zusicherung der Stellung Deutschlands als meistbegünstigten Staates zu betrachten. Der neue Staat ist mit der definitiven Festsetzung seiner Grenzen beschäftigt. Auch von portugiesischer Seite werden neuerdings Anstrengungen gemacht, um Deutschland für die dortigen Anschauungen günstiger zu stimmen und steht das Wiedereintreffen des portugiesischen Gesandten Marquis Penafiel nach längerer Abwesenheit mit dieser Angelegenheit in Zusammenhang.

**Detmold, 20. Juni.** Prinz Emil Hermann, ältester Bruder des regierenden Fürsten, geb. 4. Juli 1829, ist heute Morgen 7 Uhr 45 Minuten von seinen langen schweren Leiden durch einen sanften Tod erlöst worden.

## Ausland.

**Oesterreich.** Wien, 20. Juni. Der „N. Fr. Presse“ zufolge verlautet in Marinekreisen, nach den Flottenmandatoren werde der Admiralitätsrath unter dem Vorsitz des Kaisers in Wien zusammentreten, um eventuell Reformen in der Flotte und den Plan zur Ergänzung des Flottenbestandes zu berathen.

— Nach einer Meldung der „N. Fr. Presse“ wurden in Pola der Fleischer Godina und dessen Geliebte verhaftet, in deren Wohnung ein Saal mit 10 Pfund Dynamit und den zugehörigen Zündkapseln faßirt wurde. Drei andere Arbeiter (italienische Unterthanen) wurden ebenfalls verhaftet. Die Geniedirektion zeigte an, daß aus ihrem Dynamitdepot 30 Kilogramm Dynamit fehlen; die Angelegenheit

habe keine ernste Bedeutung, vielmehr liege nur ein Diebstahl vor.

**Frankreich.** Paris, 20. Juni. Es verlautet, die Regierung werde die englisch-französische Verständigung der Kammer am Montag mittheilen.

— Infolge der Vorgänge in Nancy, Macon und Orleans, wo Deutsche, welche Buden auf den Jahrmärkten hatten, mißhandelt wurden, hat die „Direction der allgemeinen Sicherheit“ an die Präfecten ein Rundschreiben gerichtet und die Weisung ertheilt, die Gemeinden zu benachrichtigen, daß sie fortan den Seiltänzern, Orgelspielern u. s. w. fremder Nationalität keine Erlaubniß mehr ertheilen dürfen.

**Niederlande.** Brüssel, 20. Juni. Wie der „Moniteur Belge“ meldet, sind die Entlassungsgesuche der Gouverneure von Hennegau und Luxemburg genehmigt worden. Der Gouverneur von Westflandern ist zur Disposition gestellt worden. Der „Moniteur Belge“ veröffentlicht ferner die Amtsentlassung des Gouverneurs von Brabant, Heyvaert.

**England.** London, 20. Juni. In der gestrigen Sitzung des Oberhauses antwortete Northbrook von Sidmouth: Von dem Flottenbefehlshaber an der Küste Südafrikas ist ein amtlicher Bericht betreffs der Bucht von Angra Pequena, der angrenzenden Inseln und des Festlandes nicht eingegangen. Es liege wohl ein Bericht über den Besuch eines englischen Kriegsschiffes daselbst in Folge dort befürchteter Unruhestörungen vor, doch stehe dieser Bericht vollkommen im Zusammenhang mit den gegenwärtigen bezüglichen Unterhandlungen und sei daher die Vorlegung nicht wünschenswerth. — Das Unterhaus erledigte die Einzelberathung der Reformbill ohne weitere Amendements.

**Amerika.** Washington, 19. Juni. Der Senat hat eine Bill angenommen, wonach die Mißbräuche der Mormonen beseitigt und die Angelegenheiten von Utah gemäß den Landesgesetzen geordnet werden sollen. — Die in den letzten Tagen in verschiedenen Staaten abgehaltenen demokratischen Conventionen sprachen sich sämmtlich für die Aufstellung des Gouverneurs von New-York, Cleveland, als demokratischen Präsidentschaftskandidaten aus.

**Rußland.** Petersburg, 19. Juni. Das neue Universitätsstatut ist vom Reichsrathe bereits durchberathen worden. Die Organisation der russischen Universitäten, wie dieselbe durch das Statut von 1863 bestimmt wurde, ist sehr wesentlich abgeändert worden. Zu den hauptsächlichsten, die vor 21 Jahren den Hochschulen verliehene Autonomie einschränkenden Bestimmungen des neuen Statuts gehören folgende: Der Curator („Popetschitelj“), welchem früher blos das Recht zu stand, die allgemeinen Verhältnisse der Universität zu beaufsichtigen, wird nunmehr befugt sein, in alle Einzelheiten des Universitätslebens einzugreifen, Gang und Inhalt der Vorlesungen sämmtlicher Professoren und Docenten zu kontrolliren, alle etwa sich ergebenden Gesegwidrigkeiten zu beseitigen, die Facultätsversammlungen nach Bedarf einzuberufen, die Sitzungen des Senats und des Rectorats zu bestimmen, eventuell an diesen Sitzungen unmittelbar Antheil zu nehmen und dieselben auch zu leiten. Der Rector erscheint nach dem neuen Statut nicht mehr als primus inter pares, sondern als der thatsächliche und formelle Chef der Universität. Senat und Directorium haben bedingungslos den Weisungen des Rectors zu folgen. Das Princip der Wählbarkeit des Rectors hat in so fern eine wesentliche Einschränkung erfahren, als es nunmehr dem Minister der öffentlichen Aufklärung anheimgegeben ist, mit Uebergehung der zwei vom akademischen Senat vorgeschlagenen und aus der Wahl hervorgegangenen Candidaten die Ernennung einer dritten, ihm passenden Persönlichkeit zum Rector zu vollziehen. Der auf diese Weise ernannte Rector magnificus wird den Beschlüssen der Majorität des Senats entrückt. Er handelt nach eigenem Ermessen und unter eigener Verantwortlichkeit. Was schließlich die Institution des Studien-Inspectorats betrifft, so hat dieselbe in so fern eine bedeutsame Aenderung erfahren, als im Sinne des neuen „Ustavs“ sowohl der Inspector als dessen Gehülfe direct und ohne jegliche Einwirkung des Lehrkörpers vom Curator

ernannt werden. Die Abhängigkeit dieser Amtspersonen von der eigentlichen Universitätsbehörde, dem Rectorat, ist eine sehr bedingte und ausnahmsweise.

**Aus dem Großherzogthum.**

**Oldenburg, 21. Juni.** Die erbgrößerzoglichen Herrschaften haben sich gestern über Nordenham nach Helgoland begeben.

Am Mittwoch den 25. und Sonntag den 29. Juni werden zwischen Oldenburg u. Zwischenahn Extrapersönenzüge zu ermäßigten Preisen in bekannter Weise gefahren. Die Rückfahrt von Zwischenahn erfolgt am Mittwoch Abends 10 Uhr; dagegen am Sonntag Abends 9 Uhr 30 Minuten.

Schon heute können wir unsern Lesern die Mittheilung machen, daß die Kaiserliche Postdirection dem gestern in unserem Blatte hervorgehobenen Uebelstande im Schalterdienst in entgegenkommendster Weise abgeholfen hat: heute Vormittag war das zweite, nach der Poststraße zu belegene Schalter für die Abfertigung der militairischen Ordnonanzen in Benutzung genommen.

Zur Hauptführung der Hengste, Besichtigung der Stuten, Eintragung von Hengsten und Stuten in die Stammregister, Vertheilung der Prämien und Revisionsführung der Hengste sind folgende Termine angesetzt: zu Cloppenburg 3. Juli, Vorm. 10 $\frac{1}{2}$  Uhr, Hengstführung und Stutenbesichtigung für die Aemter Cloppenburg und Friesoythe; desgl. zu Bechta 4. Juli Vorm. 9 Uhr für das Amt Bechta, zu Delmenhorst 5. Juli Vorm., 10 Uhr für die Aemter Delmenhorst und Wildeshausen, zu Oldenburg 7. Juli Vorm. 9 Uhr für die Aemter Oldenburg und Westerstedde, zu Verne 9. Juli Vorm. 10 Uhr für Amt Elsfleth, südlich der Hunte, zu Jever 10. Juli Vorm. 11 Uhr zur Stutenbesichtigung und 11. Juli Vorm. 9 Uhr zur Hengstführung für Stadt und Amt Jever, zu Barel 12. Juli Vorm. 9 Uhr zur Hengstführung und Stutenbesichtigung für Amt und Stadt Barel, zu Stollhamm 14. Juli Nachm. 1 $\frac{1}{2}$  Uhr zur Stutenbesichtigung für Amt Butjadingen, zu Rodenkirchen 15. Juli Vorm. 9 Uhr zur Hengstführung für die Aemter Butjadingen, Brake und Elsfleth, nördlich der Hunte, zu Oldenburg 24. Juli Vorm. 9 Uhr zur Prämienvertheilung für Stuten, und 25. Juli Vorm. 10 Uhr zur Prämienvertheilung für Hengste, event. Vorm. 9 Uhr zur Revisionsführung.

Dem Gymnasiast Spilker hiers., gebürtig aus Wilken, Prov. Hannover, ist von Seiner Königl. Hoheit dem Großherzog für die muthige und mit eigener Gefahr verbundene Errettung eines Mädchens vom Tode des Ertrinkens die Rettungsmedaille verliehen worden. In Gegenwart der Lehrer und Schüler des Gymnasiums wurde, wie wir hören, diese Auszeichnung dem Sp. durch Herrn Director Stein mit einer den Umständen angemessenen Ansprache überreicht.

**Bermischtes.**

**Würzburg, 17. Juni.** Wiederum hat hier das Duellwesen ein junges Opfer gefordert. Ein angehöriger des hiesigen Corps „Frankonia“ bekam infolge von Verwundungen auf der Mensur einen heftigen Fieberanfall und stürzte sich aus dem Fenster seines im dritten Stocke des Juliuspitals liegenden Zimmers auf den gepflasterten Hof hinab. Er wurde tod vom Plaze getragen.

**Schiffsnachrichten.**

**Elsfleth, 20. Juni.** Kapt. Lange, von der hiesigen Brig „Emil“, von Richmond in Rio Janeiro angekommen, berichtet: Signalisirten am 9. Mai auf 2° 50' S. und 26° 40' W. mit der Elsflether Bark „Jafon“, von Malaga nach Guayaquil bestimmt, 46 Tage Reise. An Bord Alles wohl. — Am 5. April auf 34° 30' N. und 46° 19' W. sahen ein gekentertes Schiff von ca. 100 Fuß Länge, neu gekupfert, dasselbe trieb für die Schifffahrt sehr gefährlich.

**Bremen, 20. Juni.** (Telegramme des Norddeutschen Lloyd.) Laut telegraphischer Depesche aus Bahia ist der Postdampfer „Baltimore“, Kapt. S. Baur, am 19. d. M. von dort direct nach Europa in See gegangen.

Der Postdampfer „Werra“, Kapt. J. Barre, welcher am 11. Juni von Newyork abgegangen war, ist gestern 3 $\frac{1}{2}$  Uhr Nachmittags wohlbehalten in Southampton angekommen und hat nach Landung der für dort bestimmten Passagiere, Post und Ladung 5 Uhr Nachmittags die Reise nach hier fortgesetzt. Derselbe überbringt 516 Passagiere und volle Ladung.

Der Postdampfer „Hohenzollern“, Kapt. A. Meier, ist gestern 8 Uhr Abends wohlbehalten Dover passirt.

Der Postdampfer „Elbe“, Kapt. F. Samelmann, hat gestern 7 Uhr Abends nach Ueberrahme der Post, Passagiere und Ladung die Reise von Southampton nach Newyork fortgesetzt.

**Oldenburgische Spar- und Leihbank.**

**Coursbericht** vom 21. Juni 1884.

|  | gelauf | verkauft |
|--|--------|----------|
| 4% Deutsche Reichsanleihe . . . . .              | 102,70 | 103,25   |
| (St. à 200 M. im Verkauf $\frac{1}{4}$ % höher.) |        |          |
| 4% Oldenburger Consols . . . . .                 | 102    | 103      |
| (St. à 100 M. im Verkauf $\frac{1}{4}$ % höher.) |        |          |
| 4% Stollhamm u. Butjadinger Anleihe . . . . .    | 100,25 | —        |
| 4% Jeverische Anleihe . . . . .                  | 100,25 | —        |
| 4% Barelner Anleihe . . . . .                    | 100,25 | —        |
| 4% Dammer Anleihe . . . . .                      | 100,25 | —        |

|  |        |        |
|--|--------|--------|
| 4% Wildeshauser Anleihe (St. à M. 100)   | 100,25 | —      |
| 4% Brafer Siedachts-Anleihe . . . . .  | 100,25 | —      |
| 4% Oldenburger Stadt-Anleihe . . . . .   | 100,25 | 101,25 |
| 4% Oberfeiner Stadt-Anleihe . . . . .  | 100,25 | —      |
| 4% Wiesbadener Stadt-Anleihe . . . . .   | 100,45 | 101,45 |
| 4% Landchaftliche Central-Pfandbriefe . . . . .  | 101,80 | 102,35 |
| 3% Oldenb. Präm.-Anl. per St. in M.  | 149,30 | 150,30 |
| 4% Gutin-Bücker Prior.-Obligationen . . . . .  | 100,50 | —      |
| 3 $\frac{1}{2}$ % Hamburger Staatsrente . . . . .  | 92,95  | 93,50  |
| 4% Preussische consolidirte Anleihe . . . . .  | 102,80 | 103,35 |
| 4 $\frac{1}{2}$ % Preussische consolidirte Anleihe . . . . .   | 102,40 | —      |
| 5% Italienische Rente (Stüde von 10000 fr. und darüber) . . . . .  | 95,20  | 95,75  |
| 5% Italienische Rente (Stüde von 4000, 1000 und 500 fr.) . . . . .   | 95,30  | 96     |
| 4% Schwed. Hypoth.-Pfandbr. von 78 (Stüde von 600 u. 300 M. im Verkauf $\frac{1}{4}$ % höher.)                       | 95,10  | 95,65  |
| 4% Pfandbr. der Rhein. Hypoth.-Bank . . . . .  | 99,25  | 100,25 |
| 4 $\frac{1}{2}$ % do. Braunsch.-Hannov. do. . . . .  | 101,40 | —      |
| 4% do. do. do. do. . . . .   | 98,45  | 99     |
| 4% do. Preuß. Boden-Credit-Actien-Bank . . . . .   | 99,20  | 99,75  |
| 5% Borussia-Prioritäten . . . . .  | 100    | 101    |
| 4% Norddeusch. Lloyd-Prioritäten . . . . .   | 98,50  | 99,05  |
| Oldenburgische Spar- u. Leih-Bank-Actien (Vollgez. Actie à 300 M. $\frac{4}{5}$ % Zins vom 1. Janr. 1884.) . . . . . | 156,50 | —      |
| Oldenburger Eisen.-Actien (Augustfehn) (4% Zins vom 1. Juli 1883.) . . . . .   | —      | 88     |
| Oldenb.-Portug. Dampf.-Schiff.-Actien (4% Zins vom 1. Janr. 1884.) . . . . .   | —      | 118,50 |
| Oldenburg. Versicher.-Gesellschafts-Actien per Stück ohne Zinsen in M. . . . .                                       | —      | —      |
| Wechsel auf Amsterdam kurz für fl. 100 i. M.   | 168,15 | 168,95 |
| „ „ London kurz für 1 Pst. „ „   | 20,395 | 20,495 |
| „ „ New-York kurz für 1 Doll. „ „  | 4,17   | 4,225  |
| Holländ. Banknoten für 10 Gldn. „ „  | 16,75  | —      |

**Marktbericht.**

Oldenburg, 21. Juni 1884.

|   | My. | S. |
|---|-----|----|
| Butter, Waage $\frac{1}{2}$ kg . . . . .          | —   | 85 |
| Butter, Markt $\frac{1}{2}$ kg . . . . .          | —   | 90 |
| Rindfleisch $\frac{1}{2}$ kg . . . . .            | —   | 60 |
| Schweinefleisch $\frac{1}{2}$ kg . . . . .        | —   | 50 |
| Lammfleisch $\frac{1}{2}$ kg . . . . .            | —   | 60 |
| Kalbsteck $\frac{1}{2}$ kg . . . . .              | —   | 40 |
| Flecken $\frac{1}{2}$ kg . . . . .                | —   | 60 |
| Schinken, geräuchert, $\frac{1}{2}$ kg . . . . .  | —   | 65 |
| Schinken, frisch $\frac{1}{2}$ kg . . . . .       | —   | 50 |
| Speck, geräuchert, $\frac{1}{2}$ kg . . . . .     | —   | 60 |
| Speck, frisch, $\frac{1}{2}$ kg . . . . .         | —   | 50 |
| Mettwurst, geräuchert, $\frac{1}{2}$ kg . . . . . | —   | 80 |
| Mettwurst, frisch, $\frac{1}{2}$ kg . . . . .     | —   | 60 |
| Eier, das Duzend . . . . .                        | —   | 50 |
| Gühner, à Stück . . . . .                         | 1   | 20 |
| Enten, zahme à Stück . . . . .                    | 1   | 40 |
| Kartoffeln, 25 Liter . . . . .                    | —   | 75 |
| „ neue, à Liter . . . . .                         | —   | 15 |
| Erbsen, junge, $\frac{1}{2}$ kg . . . . .         | —   | 20 |
| Spargel $\frac{1}{2}$ kg . . . . .                | —   | 50 |
| Kirschen $\frac{1}{2}$ kg . . . . .               | —   | 60 |
| Wurzeln 4 Bund . . . . .                          | —   | 10 |
| Mairüben, à Liter . . . . .                       | —   | 15 |
| Zwiebeln à Liter . . . . .                        | —   | —  |

**Interessanteste Wochenschrift für das gebildete Publikum.**  
**Deutsches Montags-Blatt.**

**Einzige nur am Montag erscheinende Berliner Zeitung.**

Diese durch und durch originelle litterarisch-politische Wochenschrift, welche die hervorragendsten deutschen Schriftsteller zu ihren Mitarbeitern zählt, enthält eine Fülle geistvoll geschriebener Artikel, die ein treues Spiegelbild der politischen, litterarischen und künstlerischen Strebungen unserer Tage darstellen. Jede neu auftauchende Frage, jede neue Erscheinung in Wissenschaft, Politik, Kunst und Leben findet im „Deutschen Montags-Blatt“ unparteiische und erschöpfende Behandlung, während die gesellschaftlichen Zustände der Gegenwart in elegantester Form interessante Beleuchtung erfahren. Belletristische Feuilletons und Humoresken sorgen für die Unterhaltung der Leser.

Diese litterarisch-politische Zeitschrift ersten Ranges, welche am zeitunglosen Tage, dem Montage, erscheint, verbindet die Vorzüge einer unterhaltenden und anregenden Wochenschrift mit denen einer wohlinformirten, reich mit Nachrichten aus erster Quelle ausgestatteten Zeitung, und so entspricht das „Deutsche Montags-Blatt“ in seiner Doppel-Nummer einem entschiedenem Bedürfnis des gebildeten Lesepublikums, wofür die große Verbreitung den besten Beweis liefert.

Alle Reichspostanstalten und Buchhandlungen nehmen Abonnements zum Preise von 2 Mk. 50 Pf. pro Quartal entgegen. Bei Postbestellungen verweise man auf Nr. 1384 der Post-Zeitungs-Preisliste pro 1884. Inserate finden durch dieses, fast ausschließlich in den feinsten Familienkreisen gelesene und in allen besseren Hotels, Restaurants, Conditoreien u. ausliegende Blatt eine sehr zweckmäßige Verbreitung. Probenummern werden gratis und franco die Expedition des „Deutschen Montags-Blatt“, Berlin SW.

**Für Wirthe!**

Feinste Spielkarten in Del-druck, sehr haltbar und nicht durchsichtig, à Spiel (32 Blätter) 60 Pf., duzendweise billiger.  
Joh. Boff, Nadorsterstr.

Roggen-, Gersten- und Maismehl, sowie als geeignetes Hühnerfutter  
Mais, Buchweizen, Gerste und Maisschrot,  
empfehl  
Joh. Boff, Nadorsterstraße.

1500 Stück  
einzelne Untertassen,  
weiße und bunte,  
als Blumentopf-Untersätze,  
Stück 5 Pfg.  
Laden IV. J. Heinr. Hoyer.

Büttner & Winter,  
Annoncen-Annahme  
für die  
Oldenburger Landeszeitung  
(bis 9 Uhr Morgens)  
1. Mottenstraße 1.

**Zum grünen Hof.**  
Sonntag, den 22. d. M.,  
**Großes Gartenconcert**  
**und Ball.**  
Anfang 4 Uhr. Entree frei.  
Joh. Seghorn.

**Inserate**  
in sämtliche Oldenburgische, Bremische, Hannoverische, sowie in alle andere auswärtige Blätter werden durch die  
**Annoncen-Expedition**  
(gegründet 1868),  
von  
**Büttner & Winter**  
in Oldenburg,  
unter Berechnung nach den Originalpreisen u. ohne alle Nebenkosten, prompt und discret vermittelt.  
Kostenvoranschläge werden auf Wunsch gern vorher aufgestellt. — Zeitungs-Cataloge werden auf Verlangen gesandt und zwar gratis und franco.  
Sämtliche Behörden in Oldenburg betrauen dieselbe mit der Vermittlung ihrer Inserate.

**Familien-Nachrichten.**  
Gestorben: Hornist a. D. Joh. Friedrich Schäfer, Oldenburg. Fr. Anna Kicker, Oldenburg. Anseher Joh. Diebr. Schmiedentop, Langeln. Pauline Meyer geb. Nabhauer, Cincinnati, Ohio (Nordamerika).

Verleger, Herausgeber und Redacteur: C. Hesse. — Druck von Büttner & Winter in Oldenburg.

**Hierzu eine Beilage.**

# Beilage

zu Nr. 17 der „Oldenburger Landeszeitung.“

Sonnabend, den 21. Juni 1884.

## Aus Bluntschli's Memoiren.

In den soeben erschienenen Denkwürdigkeiten aus dem Leben Bluntschli's (3 Bde. Nordlingen 1884. Verlag der C. G. Beck'schen Buchhandlung) theilt der Verfasser aus der Zeit des Zollparlaments vom Jahre 1868 eine Unterredung mit Bismarck mit, in welcher es heißt:

„An Bismarck schrieb ich heute und bat um eine Unterredung. Er lud mich umgehend auf heute Abend ein. Meine Unterredung mit Graf Bismarck dauerte Abends von 9 bis 10 $\frac{1}{2}$  Uhr. Ich war höchst bequem mit ihm allein in seinem Arbeitszimmer, bei einem Glase Bier und mit Cigarren. Den Inhalt des Gesprächs habe ich unmittelbar nachher aufgeschrieben. Erst brachte ich die Adressfrage zur Sprache. Bismarck verhehlte nicht seinen Aerger über die Haltung der Liberalnationalen in der Frage der Verantwortlichkeit der Behörde für Schulden. Er bemerkte: „Ich habe das Wort gebraucht: setzt uns nur in den Sattel, wir werden schon reiten. Ich habe diese Zuversicht nicht mehr. Sie nöthigen uns, als Stallmeister zu reiten, und dabei kommt man nicht vorwärts. Sie haben mir vorgeworfen, ich habe sie brusquieren wollen. Hatte ich auch zu viel gesagt, so war das kein Grund, die Sache zu stören. Ich war in Wahrheit voll Rücksichten. Ich werde künftig diplomatischer verfahren und Anfangs weniger gewahren müssen, um nachher durch Zugeständnisse das Nöthige zu erhalten. Wir leben nicht in einer Zeit, wo der Kreisrichter, der Nichts von Politik versteht — das ist ja nicht seine Sache — über politische Dinge entscheiden kann.“ Darin gab ich dem Grafen recht und bemerkte, ich habe das meinen Freunden auch gesagt, daß sie einen großen politischen Fehler gemacht haben, aber ich sprach meine Bewunderung aus, daß man nicht einen Ausweg gefunden habe, denn ich sehe, daß der Ausgang auch Jenen unangenehm sei und sie nicht wünschen, Bismarck zu hemmen.“

Bismarck: „Es sind kluge Leute darunter und gerade die Klügsten haben das gethan, Miquel, der kleine Laster u. s. f. Die Doktrin steckt ihnen noch im Leibe. Sie kommen nicht darüber hinaus, und die kleine Eitelkeit der Partei spielt noch eine allzu große Rolle . . .“

Nun ging das Gespräch auf Größeres über. Bismarck: „Es wird Ihnen vielleicht phantastisch vorkommen, wenn ich behaupte, es ist unter den Völkern wie in der Natur, die Einen sind männlich, die Anderen weiblich. Die Germanen sind so sehr männlich, daß sie für sich allein geradezu unregierbar sind. Jeder lebt nach seiner Eigenart. Wenn sie aber zusammengefaßt sind, dann sind sie wie ein Strom, der Alles vor sich niederwirft, unwiderstehlich. Weiblich dagegen sind die Slawen und die Kelten. Sie bringen es zu nichts aus sich, sie sind nicht zeugungsfähig. Die Russen können Nichts machen ohne die Deutschen. Sie können nicht arbeiten, aber sie sind leicht zu führen. Sie haben keine Widerstandskraft und folgen ihren Herren. Auch die Kelten sind nichts als eine passive Masse. Erst als die Germanen hinzutraten, erst durch die Mischung entstanden staatliche Völker. So die Engländer und auch die Spanier, so lange noch Gothen an ihrer Spitze waren, die Franzosen, so lange das fränkische Element leitete. Die französische Revolution hat dasselbe ausgestoßen und damit der keltischen Natur wieder das Uebergewicht verschafft. Das macht die Franzosen geneigt, sich der Autorität zu unterwerfen. Die Westfalen und die Schwaben sind echte Germanen und wenig gemischt und deshalb auch so schwer an den Staat zu gewöhnen. Wenn sie aber von einem nationalen Gedanken erfaßt sind, und dann wild werden, so schlagen sie Felsen zusammen. Das aber ist selten. In der Regel will jedes Dorf und jeder Bauer für sich sein. In den Preußen ist eine starke Mischung von

den slavischen und germanischen Elementen. Das ist eine Hauptursache ihrer staatlichen Brauchbarkeit. Sie haben etwas von der Fügsamkeit des slavischen Wesens an sich und zugleich etwas von der Kraft und Männlichkeit der Germanen. Dazu kommt ein Zweites. Die Hohenzollern haben von Anfang an ein wirkliches Fürstenthum ausgerichtet und den widerspänstigen Adel dem Staate unterworfen. Meine Familie gehört zu dem Adel, der auf dem linken Ufer der Elbe wohnte und auf der Seite der fürstlichen Macht kämpfte, um den Adel auf dem rechten Elbufer zu bezwingen. Ueberall sonst in Deutschland hat der Adel seine Unabhängigkeit behauptet, mit der kein Staat bestehen kann. Nur in Preußen hat er gelernt, sich dem Staate zu fügen und dem Staate zu dienen. Allerdings haben die Fürsten absolut regiert, aber ihr Absolutismus hat doch dem Staate gedient, nicht ihren Personen. Sie haben zuweilen auch adelige Herren hängen lassen, um zu zeigen, daß Niemand in Preußen dem Gesetze entgegenhandeln dürfe. So ist Preußen gewachsen. Wie klein war es noch unter Friedrich dem Großen, der es aussprach, daß der Fürst der erste Staatsdiener sei. Diese Lehre haben die Hohenzollern nicht vergessen. In diesem Geiste werden sie erzogen, und er ist in ihr Blut übergegangen.“

Dann fuhr Bismarck fort: „Die Scheu vor Frankreich hält mich keinen Augenblick von weiterem Vorgehen in der deutschen Sache ab. Ich fürchte Frankreich nicht. Wir sind den Franzosen weit überlegen, allerdings vor einem Jahre noch mehr als jetzt, aber auch jetzt. Ich sage das nicht, um zu renommiren. Das ist mir ganz fremd. Wir haben die Sache ganz genau überlegt. Alle unsere Generale haben dieselbe Meinung. Freilich können die Franzosen durch einen raschen Ueberfall bis nach Mainz und Coblenz kommen. Dann aber ist's aus und sie stoßen auf einen Widerstand, den sie nicht brechen. Sie haben nicht mehr als 300,000 Mann zum Angriff, und wir können ihnen an jedem entscheidenden Punkte eine größere Macht entgegensetzen. Im letzten Kriege hatten wir 640,000 Mann in den Waffen, und noch immer war Stoff vorrätzig. Gegen die Franzosen marschiren Alle bis auf 36jährige Männer, wenn es nicht anders sein kann. Es ist etwas Anderes für den eigenen Herd streiten, als in ein fremdes Land eindringen. Möglich, daß die Franzosen durch Ueberraschung im Süden vordringen. Ich glaube es zwar nicht, denn in diesem Falle brauchen sie dafür doch jedenfalls 50,000 Mann, welche sie dann an dem Orte entbehren müssen, wo es zur Entscheidung kommt. Aber für den Fall empfehle ich Ihnen: Lassen Sie den Franzosen wegnehmen, was sie kriegen können, aber geben Sie ihnen nichts. Unterhandeln Sie nicht, machen Sie keine Zugeständnisse. Im äußersten Falle gehen einige Orte und Personen zu Grunde, aber das Ganze wird schließlich gewinnen, und die Verluste werden Ihnen reichlich ersetzt werden. Ich schätze den einzelnen Franzosen doch nicht höher, als den Deutschen. Wir haben aber die Ueberzahl. Wenn nicht Gott uns ungünstig und den Franzosen günstig ist, so werden wir einen französischen Angriff abschlagen und nach dem Siege nach Paris marschiren. Napoleon weiß, daß wir so stark sind; deshalb behalten wir den Frieden. Ich rechne mit Zuversicht darauf. Das deutsche Volk, militärisch geeinigt, ist die größte Macht der Welt und hat nichts zu fürchten. Oesterreich wird unter allen Umständen neutral bleiben. Abgesehen von seinen Finanzverhältnissen kann es keinen Krieg führen. Den Russen brauchen wir gar nichts zu geben für eine eventuelle Allianz in einem Kriege mit Frankreich. Ihre schwache Seite ist Polen. Die Russen können die Franzosen als Allirte nicht brauchen, ohne daß diese sie in ihren wichtigsten Interessen bedrohen würden. Mit England stehen wir ausgezeichnet. Die Eng-

länder hatten sich früher auf Oesterreich gestützt, weil sie darin eine Sicherheit gegen Frankreich fanden, und weil sie glaubten, daß Oesterreich in Deutschland die leitende Macht sei. Seit dem Kriege von 1866 haben sie als praktische Leute auf eine andere Karte gesetzt. Sie haben nichts gegen eine nationale Gestaltung von Deutschland einzuwenden. Sie ist ihnen ganz recht. Der Empfang des Kronprinzen in Italien hat Niemanden überrascht, als den Kronprinzen selber. Der König hat ihn hingeschickt, weil wir wußten, daß er enthusiastisch empfangen werde, und weil wir ein Ministerium Lamarmora verhindern wollten. Das hat gewirkt. Ein uns feindliches Ministerium ist nicht möglich. Sie sehen, wir sind unserer Sache sicher, und wir wollen im Frieden an der Entwicklung von Deutschland arbeiten.“

Ich brachte nun meinen Antrag zur Sprache für ein gesetzgeberisches Zusammenwirken des Südens mit dem Norden, je nach der Wahl des ersteren.

Bismarck: „Wir haben nach dem Sprichwort eine Seele gerettet. Wir haben ganz denselben Gedanken. Dabei muß ich freilich sagen: Ich werde vielleicht genöthigt sein, mich nicht ganz so scharf dafür auszusprechen und unter Umständen zu diplomatisiren. Meine Stellung macht mir das zur Pflicht.“

Auch die von mir geäußerte Meinung, daß wir durchaus nicht stille stehen dürfen, sondern in dem Parlament einen Schritt vorwärts machen müssen, bestätigte er vollständig: „Wir können nur dann die Dinge sich ruhig entwickeln lassen, wenn wir wirklich für Entwicklung sorgen. Stillstand wäre Rückschritt.“

Dann kam Bismarck auf 1866 zu sprechen: „Nach der Schlacht von Königgrätz war ich ganz allein für den Frieden. Der König war ungehalten, die Generale tobten über den Civilisten. Ich erklärte dem Könige: „Ich werde die Verantwortlichkeit der Fortsetzung des Krieges nicht auf mich nehmen und zurücktreten. Aber wenn der König trotzdem Krieg führen wolle, so erbitte ich mir eine Stelle bei der aktiven Armee, um zu beweisen, daß es mir nicht an Muth fehle. Wir hatten damals die Cholera im Leib. Die Franzosen konnten eine Diversion in Süddeutschland machen. Der Sieg über sie hätte viel auch deutsches Blut gekostet. Ich war der Meinung, wir haben eine Höhe erreicht, von wo aus die Wasser ganz von selber abwärts fließen, ohne Gewalt. Der König hat, nach Art der Hohenzollern, ein lebhaftes Pflichtgefühl gegen den Staat. Er arbeitet den ganzen Tag und läßt sich Alles vortragen. Ich habe ihn mehr als einmal bei wichtigen Gelegenheiten mitten in der Nacht wecken lassen und ihm im Bette Befehle zur Genehmigung und Unterschrift vorgelegt. Nichts ist ihm erwünschter, als etwa die Inspizierung eines Regiments. Dennoch, wenn er eben im Begriffe wäre, zur Inspizierung eines neuen Garderegiments hinauszureiten, und ich ihm sagen ließe, ich habe Vortrag zu machen, so wird er zwar sehr ärgerlich sein über die Durchkreuzung seines Wunsches, aber er wird dableiben und mich anhören. Seine einzige Erholung ist Abends das Theater. Als es sich nach dem Kriege um die Indemnität handelte, war auch die Frage nach Erneuerung des Absolutismus wieder hervorgetreten. Ich bin persönlich kein Anhänger irgend eines Verfassungssystems. Man kann einen Staat mit Erfolg auch absolut regieren.“ Bluntschli: „Unter Umständen gewiß. Aber für ein civilisirtes Volk in unserer Zeit nicht mehr. Der Absolutismus ist nur möglich, wenn große, Allen weit überlegene Individuen ihn ausüben. Dafür aber haben die Völker gar keine Gewähr.“

Bismarck: „Allerdings nicht und auch dafür nicht, daß diese Individuen gut sind. Der absolute Regent muß überdem sehr viele Rücksichten nehmen, die der konstitutionelle nicht zu nehmen

braucht. Dieser kann die Verantwortlichkeit aufzu leisten. Dafür sicherte der Herr Wachtmeister ein wöchentliches Honorar von 20 Mk. und bei erhöhten Leistungen auch erhöhte Bezahlung zu. Die Berichte sollten postlagernd unter einer bestimmten Chiffre der Polizei übermittelt werden; auch sollte Hoffmann mit einem fingierten Namen über die empfangene Summe quittieren. Es sei Alles so schön eingerichtet, versicherte der Wachtmeister, daß Niemand kompromittirt werden könne, ein einflußreiches Mitglied der sozialdemokratischen Partei in Berlin leiste schon seit fünf Jahren solche Dienste und Niemand ahne etwas davon. (?) Auch freisinnige und sozialistische Mitglieder des Reichstages seien für Geld zu haben. Als Hoffmann dafür Beweise verlangte, „bedauerte“ Weinert, keine solchen „zur Hand“ zu haben. Zur nächsten Reichstagswahl, fuhr er fort, gäbe es in Berlin für die Polizei sehr viel zu thun; sie müsse ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Wahlen richten und könne sich nicht darum bekümmern, ob da oder dort 60 oder 100 Züricher „Sozialdemokraten“ zu finden seien; das lohne sich nicht. Die Bedenken Hoffmann's gegen solche Anträge suchte Weinert dadurch zu beseitigen, daß er wiederholt betonte, es werde Niemand kompromittirt werden. Zuletzt zog er sein Portemonnaie und erklärte sich bereit, 20 Mk. einstweilen zu zahlen, wenn Hoffmann ihm brauchbare Mittheilungen machen würde. In diesem Augenblick öffnete sich die Thür des Nebenzimmers, die nur angelehnt gewesen war und aus derselben trat der Reichstags-Abgeordnete Bloß, der, von Hoffmann gleich anfangs in diese Sache eingeweiht, Zeuge dieser Unterredung gewesen war, auf welche Hoffmann sich natürlich nur zum Schein eingelassen hatte. Aus der Küche, deren Thür nur angelehnt gewesen, hatte ein ins Vertrauen gezogener Kaufmann die Unterredung mit angehört. Wir unterlassen es, die Bestürzung des Herrn „Commissars“ zu beschreiben. Er wurde freideweiß, während Hoffmann sagte: „Sie werden nun einsehen, daß wir Nichts mit einander zu thun haben können.“ Weinert stammelte einige Worte, die wie „Discretion“ lauteten. „Wir werden sehen“, sagte Bloß. „Sie dürfen es uns nicht übel nehmen, wenn wir Leute Ihres Schlages einmal mit gleichen Waffen bekämpfen.“ Der Wachtmeister verschwand mit ungemeiner Schnelligkeit. So geschah Dienstag früh Ostbahnhof 18.

Ueber den Eintritt Badens in den Norddeutschen Bund bemerkte Bismarck: „Wir müssen Baiern schonen. Wäre Baden im Nordbunde, so müßte Württemberg nachfolgen. Nun, das hätte so viel nicht auf sich. Aber Baiern würde diese Umarmung als eine Bedrohung empfinden und sich vielleicht dadurch zu falschen Schritten treiben lassen. Am Ende müßten wir dann Baiern mit den Waffen zwingen. Das wünsche ich zu vermeiden. Es soll mit meinem Willen kein deutsches Blut mehr im Kampfe von Deutschen mit Deutschen vergossen werden. Es muß vorwärts gehen. Aber schonen wollen wir die Baiern. Ich habe das auch Ihrem Großherzog gesagt.“

So redendhaft und fast antediluvianisch mir der Mann erschienen war, als ich ihn zum ersten Mal erblickte, so machte er mir nun bei dieser Unterredung einen ganz anderen Eindruck. Er war überaus liebenswürdig und bei seiner staunenswerthen Offenheit durchaus behaglich. Oft lachte er ganz von Herzen. Seine Stimme offenbarte auch zarte und sogar weiche Empfindungen. Ein paar Mal aber leuchteten die Augen wie Blitze. Ich war in hohem Grade von der ganzen genialen Weise befriedigt.

Zum Schluß sei hier noch folgende Stelle aus dem Buche erwähnt: „Von dem Kronprinzen erzählte Simson ein merkwürdiges Wort. Jener hatte diesen über die Interpellation Bennigsen's in der Luxemburger Sache befragt. Darauf hatte Simson erwidert: „Wenn Frankreich und Holland bereits abgeschlossen haben, so bedeutet das den Krieg.“ Ganz erregt sagte nun der Kronprinz: „Sie haben den Krieg nicht gesehen. Hätten Sie ihn gesehen, so würden Sie das Wort nicht so ruhig aussprechen. Ich habe den Krieg erfahren und ich muß Ihnen sagen, es ist die größte Pflicht, wenn es irgend möglich ist, den Krieg zu vermeiden.“

### Bermischtes.

Ein Berliner Geheimpolizist in der Falle. Aus zuverlässiger Quelle meldet die in Berlin erscheinende „Volkz.“ folgenden für das Vergehen der Berliner Polizei gegen die Sozialdemokraten charakteristischen Vorfälle mit: „In dem Hause Ostbahnhof 18, Hinterhaus 4 Treppen, spielte sich heute, Dienstag Vormittags, eine Affaire ab, welche die weiteste Deffentlichkeit verdient. Daselbst wohnt der Bildhändler Adolf Hoffmann. Bei diesem erschien am Montag Morgen der Kriminalschutzmänn G. Konrad (wohnhaft Langestr. 84, 2. Tr.) und machte ihm die Differte, gegen Bezahlung für die Berliner Polizei Berichte über die inneren Verhältnisse der Berliner Sozialdemokratie, deren Organisation u. s. w., zu liefern. Es wurde eine Zusammenkunft auf Bellevue verabredet und zwar für Montag Abend. Dort erschien Konrad in Begleitung seines Vorgesetzten, des Polizeiwachtmeisters B. Weinert (wohnhaft Friedenstr. 22), den noch eine unbekannt Persönlichkeit begleitete. Hoffmann verlangte nun eine Zusammenkunft mit dem Polizeiwachtmeister Weinert — der Mann läßt sich Kommissär tituliren — ohne Zeugen und zwar in seiner (Hoffmann's) Wohnung, Ostbahnhof 18. Diese Zusammenkunft in der Hoffmann'schen Wohnung ward auf Dienstag früh zwischen 8 und 9 Uhr angelegt. Pünktlich erschien daselbst der Polizeiwachtmeister Weinert und stellte an Hoffmann die Anforderung, der Polizei Spiondienste gegen die Sozialdemokratie

zu leisten. Dafür sicherte der Herr Wachtmeister ein wöchentliches Honorar von 20 Mk. und bei erhöhten Leistungen auch erhöhte Bezahlung zu. Die Berichte sollten postlagernd unter einer bestimmten Chiffre der Polizei übermittelt werden; auch sollte Hoffmann mit einem fingierten Namen über die empfangene Summe quittieren. Es sei Alles so schön eingerichtet, versicherte der Wachtmeister, daß Niemand kompromittirt werden könne, ein einflußreiches Mitglied der sozialdemokratischen Partei in Berlin leiste schon seit fünf Jahren solche Dienste und Niemand ahne etwas davon. (?) Auch freisinnige und sozialistische Mitglieder des Reichstages seien für Geld zu haben. Als Hoffmann dafür Beweise verlangte, „bedauerte“ Weinert, keine solchen „zur Hand“ zu haben. Zur nächsten Reichstagswahl, fuhr er fort, gäbe es in Berlin für die Polizei sehr viel zu thun; sie müsse ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Wahlen richten und könne sich nicht darum bekümmern, ob da oder dort 60 oder 100 Züricher „Sozialdemokraten“ zu finden seien; das lohne sich nicht. Die Bedenken Hoffmann's gegen solche Anträge suchte Weinert dadurch zu beseitigen, daß er wiederholt betonte, es werde Niemand kompromittirt werden. Zuletzt zog er sein Portemonnaie und erklärte sich bereit, 20 Mk. einstweilen zu zahlen, wenn Hoffmann ihm brauchbare Mittheilungen machen würde. In diesem Augenblick öffnete sich die Thür des Nebenzimmers, die nur angelehnt gewesen war und aus derselben trat der Reichstags-Abgeordnete Bloß, der, von Hoffmann gleich anfangs in diese Sache eingeweiht, Zeuge dieser Unterredung gewesen war, auf welche Hoffmann sich natürlich nur zum Schein eingelassen hatte. Aus der Küche, deren Thür nur angelehnt gewesen, hatte ein ins Vertrauen gezogener Kaufmann die Unterredung mit angehört. Wir unterlassen es, die Bestürzung des Herrn „Commissars“ zu beschreiben. Er wurde freideweiß, während Hoffmann sagte: „Sie werden nun einsehen, daß wir Nichts mit einander zu thun haben können.“ Weinert stammelte einige Worte, die wie „Discretion“ lauteten. „Wir werden sehen“, sagte Bloß. „Sie dürfen es uns nicht übel nehmen, wenn wir Leute Ihres Schlages einmal mit gleichen Waffen bekämpfen.“ Der Wachtmeister verschwand mit ungemeiner Schnelligkeit. So geschah Dienstag früh Ostbahnhof 18.

Ein Scene von einem pommerischen Exerzierplatz vor Gericht. Vor der Strafkammer des Landgerichts zu Stargard in Pommern kam dieser Tage ein Fall von Soldatenmißhandlung zur Verhandlung, der sich am 26. Februar v. J. in Treptow a. N. zugetragen und der Anspruch auf ein allgemeineres Interesse haben dürfte. In Treptow schaute am genannten Tage der dortige Aderbürger Albert Radtke militärischen Übungen zu, welche mit Dragonern der dort garnisonirenden Abtheilung des Neumärkischen Dragoner-Regiments vorgenommen wurden. Speciell übte der Lieutenant v. Köller mit dem Dragoner Peters das Longieren, und während der Unteroffizier Schiewe das Pferd des Letzteren am Zügel führte, ritt der Offizier hinterher, um dasselbe anzureiten. Er trug eine Reitpeitsche, welche laut eines Befehls des Regimentscommandeurs ausnahmsweise bei Ausbildung der Reuten, aber nur zu dem vorher genannten Zweck geführt werden durfte. Peters mußte auf dem Pferde sitzen, die Hände an die Hüften haltend; wenn das Pferd nun einen unvernünftigen Satz machte, so griff er mit der rechten Hand unwillkürlich nach der Satteldecke, um sich vor dem Herumfallen zu bewahren. Bei einer derartigen Gelegenheit erhielt er von dem Lieutenant einen Hieb mit der Peitsche über den Rücken, und Radtke, der der militärischen Übung mit lebhaftem Interesse gefolgt war, bemerkte dies, er konnte sich nicht enthalten, laut seine Empörung über das Gebahren des Officiers zu äußern. Als Pommer bediente er sich hierbei nicht etwa eines salonsfähigen Deutsch, sondern er machte seinem Unwillen in plattdeutscher Zunge Luft: „Ja wer ehm helpe, den Mann to schloa'n", und als der Offizier hierauf erwiderte, daß er ihm das zeigen werde, replicirte Radtke: „Wenn Se wat von mir woll'n, denn komme Se man her, aber allein.“ Der Offizier, der für seine Autorität fürchtete, requirirte eine Patrouille, welche ihn von dem lästigen Zuschauer befreien sollte. Radtke hatte sich aber bereits entfernt, um seiner Arbeit nachzugehen. Später reichte er wegen des Vorfalles eine Denunciation gegen den Lieutenant v. Köller bei dem General-Commando ein. Bei der eingeleiteten Untersuchung sagte indes Peters aus, daß er nicht geschlagen sei, während diejenigen Soldaten, die dem Vorgange beigewohnt hatten, nichts bemerkt haben wollten. Lieutenant v. Köller wollte, falls er Peters geschlagen haben sollte, dies unablässig gethan haben. Gegen Radtke wurde nunmehr die Anklage erhoben, daß er den Lieutenant v. Köller öffentlich beleidigt und in Beziehung auf denselben in verleumdlicher Absicht unwahre Thatsachen verbreitet hätte. Diese Anklage wurde vor genanntem Gericht verhandelt.

Peters, als erster Zeuge vernommen und vom Vorsitzenden eindringlich an seine Eidspflicht erinnert, schildert jetzt den Vorgang, wie er oben mitgetheilt worden, und auf den Widerspruch dieses Zeugnisses mit seiner ersten Aussage aufmerksam gemacht, erklärt er nach längerem Zögern, er habe sich vor seinen Vorgesetzten gefürchtet. Die Thatsache, daß Peters geschlagen worden, wird jetzt auch von verschiedenen Soldaten bestätigt. Nicht unbescholtene Bürger Treptow's bekunden ferner bei ihrer Vernehmung übereinstimmend, daß sie sowohl am 26. Februar gesehen hätten, wie der Lieutenant v. Köller den Dragoner Peters mit der Peitsche geschlagen, als auch, daß derselbe Offizier an verschiedenen anderen Tagen die Soldaten mit Ohrfeigen, Hieben mittelst Peitsche und Degenklinge und mancherlei anderen Mißhandlungen tractirt habe. Nach Beendigung der Beweisaufnahme läßt der Staatsanwalt selbst die Anklage wegen verleumdlicher Verbreitung falscher Thatsachen fallen, hält dagegen die Anklage wegen öffentlicher Beleidigung aufrecht, hauptsächlich deshalb, weil Radtke den Lieutenant von Köller bei dem fraglichen Intermezzo „Du“ genannt haben soll. Hierfür liegt indes nur das Zeugniß des Herrn v. K. vor, der seine Behauptung auch nicht mit absoluter Gewissheit machen kann. Der Gerichtshof erkannte, wie die „Starg. Ztg.“ meldet, dem Antrage des Vertheidigers, Rechtsanwalt Goldstein, gemäß auf Freisprechung des Angeklagten.

Die neueste amerikanische Mode. Den bemalten Glazen schließen sich jetzt bemalte Fingernägel an. So lesen wir wenigstens in einem amerikanischen Blatte: In einer Hauptstraße von Philadelphia findet man auf einem Metallschilde an einem eleganten Hause folgende Ankündigung: „Hier werden auf den Fingernägeln Porträts, Namenszüge und dergl. angebracht. Preis von 25 Dollars aufwärts.“ Zieht man an jenem Hause die Klingel, so öffnet ein hübscher Negeerjunge in rother, mit goldenen Treffer und Knöpfen besetzter Livree und führt den Ankömmling in ein elegant möbirtes Zimmer, in dem alsbald eine kleine blaße Frau in schwerem Seidenkleide erscheint. Dieselbe giebt geläufig dahin Auskunft, daß sie in der That Porträts, sonstige Bilder, ganze Worte oder einzelne Buchstaben auf die Nägel der Finger eingravirt und hierfür von 25 Dollars an für zwei verschlungene Buchstaben bis zu 50 Dollars für ein Portrait, das eigene oder ein fremdes, berechne. „Ja, mein Herr, meine Kunst ist in der That neu, in Amerika sogar ganz neu, ich habe sie in Paris studirt und erlernt und mich erst vor Kurzem hier niedergelassen! O, es ist eine reizende, sinnige Kunst! Denken Sie sich, welches Glück für einen Liebenden, wenn er das Bild seiner Geliebten auf seinem Daumennägel mit sich herumträgt. Ich bearbeite die Nägel mit dem Stichel und rufe auf denselben das Bild durch Radirung unverwundlich hervor.“ — „Aber der Nagel wächst doch und muß doch endlich abgeschnitten werden.“ — „Das ist ganz richtig, aber man kann den Nagel sehr lang wachsen lassen, es ist überhaupt äußerst vornehm, möglichst lange und dabei natürlich wohlgepflegte Fingernägel zu tragen. Und müssen dieselben doch einmal fallen, nun, da bin ich da, das Bild zu erneuern.“ — „Wie geht das Geschäft hier, wenn ich fragen darf?“ — „Sehr schlecht, ich habe erst zwei Bräutigamen die holden Hügel ihrer Bräute und einer jungen Frau das Bild ihres Gatten auf die Daumennägel gravirt, die Herrschaften waren ganz entzückt von meinen Leistungen. Aber weitere Kunden bleiben aus und ich denke, ich wende mich lieber nach New-York; dort hat man jedenfalls mehr Sinn für eine Kunst, die in Paris bewundert wird. Haben Sie die Photographie bei sich, nach der ich Ihre Daumennägel schnitten soll?“ — „Ich bin augenblicklich pressirt, ich erlaube mir aber, wieder vorzusprechen.“ Wenn diese Mobeihorheit allgemein um sich greifen sollte, kann es schön werden! Man denke nur, heute läßt sich die geliebte Gattin das Bild des Gatten auf die Nägel zaubern und morgen kraht sie uns mit denselben Nägeln die Augen aus, auf denen sie unser Bild trägt. Das ist denn doch noch nicht dagewesen, alter Freund Afrika! Es sollte uns auch gar nicht mehr wundern, wenn sich demnächst die Kahlköpfe auf ihren eigenen „Platten“ photographiren lassen würden.

Amerikanischer Unternehmungsgest. Die Western Union Telegraph Compagnie hat ein telegraphisches Unternehmen ausgeführt, welches in Bezug auf die Schnelligkeit, mit der es vollendet, ohne Gleichen dasteht. Die Western Union Co. beschloß nämlich in Anbetracht der beiden in Chicago abzuhaltenden National-Conventionen zwei neue Drähte von Newyork nach Chicago legen zu lassen. Am 20. Mai wurde mit Anfertigung der für die beiden Leitungen notwendigen Drähte begonnen und am 2. Juni konnten die neuen Linien zwischen letzterer Stadt und Newyork (eine Distanz von etwa 230 deutschen Meilen) dem Verkehr übergeben werden. Die Compagnie hatte ferner in der riesigen Halle, in welcher die Convention stattfand, 100 Telegraphen-Apparate aufstellen lassen, um den Wortlaut der Verhandlungen sofort nach allen Theilen des Landes depeßchiren zu können.

Kleptomane der Vögel. In Gerweis in Niederbayern wurde dieser Tage die alte Thurnkuppel abgebrochen, wobei die Bauleute mit dem Rechte des Stärkeren die darin befindlichen Dolbenmeister zerzausten und herunterrißen. Sie waren aber nicht gering erstaunt, als sie mitten darin auf eine Sammlung gestohlener Gegenstände stießen, die die diebischen Schwarzröde im Laufe der Jahre zusammengeschleppt hatten. Als Haupttrophäe brachten sie eine silberne Taschenuhr mit Kette zu Tage. Ob der einstige Besitzer derselben bei dem seinerzeitigen räthselhaften Verschwinden nicht einen Unschuldigen in Verdacht, vielleicht auch ins Gerede gebracht hat? — Zeichen und Wunder geschehen jetzt so wenig als ehemals. Aber man sieht, wie sich manches Wunderbare und düstere Geheimnißvolle oft so einfach und natürlich erklärt.